

Maxie drückte die Klinke des Eingangs zum Schrebergarten Morgenröte hinunter, die Tür war – natürlich – verschlossen. Wir mussten wieder klettern.

Die meisten Lauben auf den Grundstücken waren klein, sodass gerade mal das Werkzeug, Gartenstühle, eventuell ein Plumpsklo dort Platz fanden, auf einen Fernseher brauchten wir nicht zu hoffen, taten es trotzdem. Wir schlichen, denn jederzeit konnte ein Schrebergärtner um die Ecke kommen und uns als Eindringlinge entlarven. An beiden Seiten des Weges waren die Schrebergärten hintereinander aufgereiht, herrliche Hecken und akkurate Rasen dominierten unser Sichtfeld. Viele Gärten gefielen mir nicht: diese Akribie, die zeigte, dass man nichts falsch machte, jeden Tag zum Gießen vorbeikam, alles auf die Reihe kriegte. Eigentlich bestätigte sich für mich nur, dass diese Leute kein Leben hatten. Nur wenige Gärten lebten wirklich: Dort war das Gras kein Gras mehr, sondern Moos und Löwenzahn, von dem nur noch wenige Blüten gelb waren, die meisten hatte der Wind mitgenommen; die Sträucher wucherten in alle Richtungen außer nach oben, vor allem über den Nachbarzaun, und in den Gemüsebeeten gab es interessante Kreuzungen zwischen Blumenkohl und Wirsing.

Ich wollte aufgeben, Maxie wollte weiter. In der Schrebergartensiedlung war es ruhig, obwohl es ein Sonnabend war, und gerade dieser wäre eigentlich ideal, um einen Abstecher in den Garten zu machen, die Tomaten zu gießen, bevor die Sonne alles innerhalb von 24 Stunden vertrocknete. Im Kleingartenlabyrinth einigten wir uns darauf, an Kreuzungen immer nach links abzubiegen, um uns den Rückweg merken zu können; hinter uns hörten wir ein Geräusch, als würde ein Stiefel etwas auf Kies zertreten, wir sprangen beiseite. Beiseite war aber kein Platz, nur wieder ein Zaun, wir liefen los, sahen nicht hinter uns, niemand rief uns nach. Schließlich landeten wir in einer Sackgasse, dort türmte sich eine Gartenlaube auf, die keine Laube mehr war, Schrebergartenpalast traf es eher. Der Palast hatte ein Spitzdach, wie es richtige Häuser haben und nicht nur Fensterchen, sondern Fenster – im Plural – und ein Hirschgeweih über der Haustür. Neben dem Windrad, das unablässig auf dem Dach des Laubenpalastes quietschte, war eine Antenne. Der Palast stand in der Mitte des Grundstücks, glich einer Burg, einem Fort, uneinnehmbar, die quadratischen Hecken ragten über unsere Köpfe, sodass wir die untere Hälfte des Forts nicht sehen konnten.

Wie spät?, das notorische Fragen von Maxie fing an, mich zu nerven, trotzdem gab ich Auskunft: dreiviertel acht, Endspurt. Da uns das Gartentor nur bis zur Hüfte reichte, war es leicht zu überwinden. Ich war mir beinahe sicher, dass wir die richtige Laube gefunden hatten, mein Bruder hatte von Hirschgeweih und Hecke erzählt, genau hatte ich nicht zugehört. Wir schlichen geduckt den Kieselweg entlang, trotzdem hätte man uns vom Gartentor aus sehen können, wir hätten robben müssen. Links neben uns lag ein kleines Gewächshaus mit einigen schon kräftig roten Tomaten an den Stauden, die bald geerntet werden konnten, daneben war ein Beet, in dem kleine Kohlrabis heranwuchsen und ein Kürbis traurig vor sich hin vegetierte.

Wir blickten durch die Fenster des Forts und sahen: einen Fernseher! Die Antenne war keine Attrappe. Selten in den wenigen Wochen, in denen ich Maxie nun kannte, hatte

ich sie so glücklich gesehen, ihre Augen strahlten, sie war eine, der man jede Stimmung im Gesicht ablesen konnte.

Natürlich war die Haustür unter dem Hirschgeweih verschlossen, doch ich konnte so schnell gar nicht überlegen, da hatte Maxie schon einen Stein genommen, ihn durch die Scheibe des rechten Fensters neben der Haustür geworfen, es klirrte laut. Ein Spinnst-du unterdrückte ich, sondern wartete das Klirren ab, das entstand, als Maxie den Rest der Scheibe mit einem weiteren Stein entfernte, wir kletterten hinein. Das war unser letztes Hindernis. Wir schalteten den Fernseher ein, ARD lag auf der Eins, wie ein altes Ehepaar setzten wir uns auf die muffige Couch, Maxie leuchtete, es war 19:59 Uhr.

Die mir bekannte Melodie und die Uhr mit den Zeigern erschien auf dem Bildschirm und die Ansage: Hier ist das Deutsche Fernsehen mit der Tagesschau.

Maxies Grinsen war spiegelbildlich zu Sally Rides, wer würde nicht diesen Gesichtsausdruck haben, wenn der größte Wunsch in Erfüllung geht. Der Nachrichtensprecher sagte, die Challenger – die gleiche Challenger, die ein paar Jahre später nach dem Start explodieren und sieben Astronauten mit in den Tod reißen würde – habe einen perfekten Start vom Kennedy Space Center hingelegt. Sie habe nicht nur fünf Astronauten in den Weltraum geschossen, sondern werde auch die erste Amerikanerin im All in die Geschichtsbücher einschreiben. Bei diesen Worten, da bin ich mir sicher, lief Maxie ein Schauer über den Rücken, die Menge auf der Erde in Florida rief Ride, Sally, ride, und obwohl ich kaum Englisch verstand, mir die Bedeutung dieser Worte unklar war, spürte ich die Begeisterung der Leute. Der Nachrichtensprecher berichtete: Bevor die Astronauten Satelliten im Weltall aussetzten, hatte Sally Ride Houston gefragt: Ever been to Disneyland?

II

Wir gingen an diesem Abend nicht mehr nach Hause.

Das Hirschgeweih außen an der Hütte, drinnen noch mehr Geweihe an den Wänden, die so groß waren, dass sie unmöglich von Hirschen sein konnten. Waren es Rentiergeweihe oder waren sie überhaupt echt? Ausgestopfte Tiere überall auf den Möbeln: Fasane, ein Reiher, steif und aufgerichtet, ein Pfau – wir klauten uns jede eine Feder und kitzelten uns an den Handflächen – und dazwischen ein Huhn, nie wieder habe ich ein ausgestopftes Huhn gesehen; ein Fuchs, der seine Zähne bleckte und dadurch aussah, als würde er knurren. Die Laube bestand nur aus einem großen Raum und so war sie Wohnzimmer und Werkbank in einem, historische Äxte und Messer in allen Größen hingen an den Wänden; der Besitzer schien sie zu sammeln und ein Faible für spitze Gegenstände zu haben, vielleicht war er Jäger, auch wenn wir keine Flinte fanden.

Die Sterne am Himmel, und wir versuchten, die Namen von Sternbildern zu erraten, wir kannten nur den Großen Wagen, der gar nicht aussah wie ein großer Bär, egal wie herum wir uns auf die Wiese zwischen den Klee legten. Wir erfanden Namen, wenn wir Sterne wie bei Malen-nach-Zahlen mit unseren Fingern zu neuen Formationen verbanden, Maxie hatte so viel Phantasie, ich machte ihr alles nach, war mir dessen damals nicht bewusst, fing an, wie sie zu sprechen, diesen eigenen Dialekt, diese eigene Version eines Phantasieschweizerdeutschen, deren Intonation am Ende des Satzes hoch statt runter geht.

Wir lagen in dieser Nacht in jeder Ecke des Gartens, wir drehten uns um die andere, um die perfekte Stellung zu finden, um Sternbilder zu entdecken; wir stritten um den Nordstern, ob dieser helle Punkt da oben es tatsächlich sei oder doch nur ein Satellit, und wenn etwas am Himmel blinkte, fragten wir uns, wohin das Flugzeug steuerte und ob wir auch einmal fliegen würden und wenn ja, wohin.

Eigentlich hatten wir vor, nach Hause zu gehen, doch wir zögerten es immer weiter hinaus, schließlich sahen wir nicht mehr auf die Uhr. Wir wühlten uns durch das Gerümpel des Schrebergartenforts, in einer Ecke unter einem wackeligen Tisch fanden wir Schnaps, ich hatte bisher nur Bier getrunken. Ich vermutete, dass Maxies erstes Mal auch nicht ewig her war, aber sie tat so, als hätte sie schon viel Erfahrung, als würde sie sich gut auskennen, konnte aber nicht anhand des Geschmacks bestimmen, was für ein Schnaps es war, das Etikett war verblasst. Noch nie hatte ich so etwas Ekliges getrunken, alles in meinem Gesicht zog sich zusammen, das war schlimmer als der schlimmste Hustensaft, trotzdem tranken wir weiter und reichten uns die Flasche abwechselnd in schnellem Rhythmus.

Ich ging in die Hocke und merkte zu spät, dass unter mir ein Radieschenbeet und nicht der Rasen war, es war so dunkel. Ich ließ es laufen und schwankte, die Radieschen,

die bald geerntet werden könnten, wackelten, und ich dachte: Das ist also dieses Betrunkensein.

Die Pisse lief auf meinen rechten Schuh, weil das Beet leicht abschüssig war, und als ich wieder in der Laube war, mir vornahm, den Schuh zuhause zu waschen, fragte Maxie nach dem Grund, warum wir nicht die Tagesschau bei mir gucken konnten, warum ich nie wieder nach Hause konnte. Zuerst druckste ich herum, aber Maxie war hartnäckig, und Alkohol löst bekanntlich die Zunge, also erzählte ich vom Streit mit meiner Mutter. Maxie hatte so etwas vermutet, schließlich war sie dabei gewesen in Staatsbürgerkunde. Ich hatte mich nach dem Unterricht zuerst diebisch gefreut, dann geärgert. Es gibt Gefühle, die ich mag, natürlich diese: alle Spielarten der Freude: Vorfreude, Zufriedenheit, Aufregung usw. Auch Wut mag ich manchmal, ich mag, dass sie mich handeln lässt in Momenten, in denen es keinen Ausweg zu geben scheint. Ich hasse: Angst, Eifersucht und das Gefühl, sich über sich selbst zu ärgern.

Ich wünschte, ich wäre weniger ängstlich. Es gibt Menschen, die scheinen vor nichts Angst zu haben – Maxie zum Beispiel – vielleicht sind sie auch nur gut darin, zu verdrängen. Ich habe Angst vor Dunkelheit, vor tiefem Wasser und vor Löchern (Waschbecken zum Beispiel, in denen der Stöpsel fehlt). Große Menschenmengen halte ich aus, vermeide sie aber, wo es geht. Ich habe Angst vor Neuem, vor Veränderung und davor, Menschen, die mir wichtig sind, zu verlieren. Ich habe jeden Tag Angst. Mit Maxie hatte ich ein bisschen weniger Angst. Eifersucht hasse ich, weil ich sie nicht kontrollieren kann. Das Ärgern über mich selbst hasse ich, weil dieses Gefühl nie verschwindet. Der Ärger ist keine Wut, Wut ist körperlicher, impulsiver, kurzweiliger und hat ein Ergebnis. Ärger ist im Kopf angesiedelt und führt zu Gedankenschleifen: Warum habe ich nicht dies oder jenes getan, in diesem Fall: Warum habe ich in Stabü nicht einen Aufsatz wie die anderen geschrieben?

Frau Menusch stellte uns das Thema *Wie kann ein BRD-Bürger seinen Alltag sinnvoll gestalten?* Wieder so ein komischer Aufsatz. Wir hatten dabei keine Entscheidungsfreiheit, die Antworten waren vorgegeben, nur ich scherte aus, selbst Maxie, die ich doch als so mutig erlebte, antwortete nach Vorgabe. Ich schrieb über die Freiheit, die der BRD-Bürger hätte, die Freiheit, die Bücher zu lesen, die Filme zu sehen, die Musik zu hören und die Länder zu bereisen, die er – vorausgesetzt er verfüge über die entsprechenden finanziellen Mittel – wollte.

Einen Tag vor Sally Rides Flug in den Kosmos, einen Tag, bevor wir versuchten, von Herrn Penels Kirschbaum in sein Wohnzimmer zu spähen, und einen Tag, bevor wir in den Schrebergarten eingebrochen waren, hatten wir den korrigierten Aufsatz zurückbekommen. Frau Menusch hielt eine Ansprache, zuerst allgemein, ohne mich anzusehen, stand stramm und wetternd vor der Tafel, sie habe so etwas noch nie, in all den Jahren, da fehlten einem die Worte, dann musste ich nach vorne treten, stand mit dem Rücken zur Klasse, sah Frau Menusch nicht in die Augen, am liebsten hätte ich meine geschlossen und mir vorgestellt, ich wäre an einem anderen Ort. Ich hörte ihr gar nicht zu, nur ein Wort ist mir in Erinnerung geblieben: Staatsfeindin. Mit diesem Wort im Kopf und dem Papier mit der Fünf in der Hand, musste ich mich wieder setzen.

Maxie war die Einzige, die mich während des Speißbrutenlaufs zwischen den anderen Tischen hindurch zurück zu meinem Platz ansah. Aber ich wusste ihren Blick nicht zu deuten: Zustimmung oder Verärgerung über meine Dummheit.

Kurz danach war ich im Rausch: Endlich passierte in dieser beschissenen Schule mal etwas, und wenn sonst niemand den Mund aufmachte, dann eben ich, ich war den anderen überlegen, jetzt wussten sie es auch. Der Ärger über mich selbst kam später. Abends, als meine Mutter nach Hause kam und längst davon erfahren hatte. Wie ich sie in so eine Situation bringen könne, mein Vater stehe kurz vor einer Beförderung und aus dem Urlaub in Ungarn werde es jetzt wohl nichts, und noch nie wäre sie so, dann nahm sie dieses Wort in den Mund, das viel schlimmer war als ihre Wut: enttäuscht. Ich spürte, dass ich es nicht wiedergutmachen können würde, eine Tür knallte, ich war es nicht, die sie zugeschlagen hatte. Ich legte mich auf mein Bett, starrte an die Decke, wo ein Weberknecht entlang stakste.

Ich war froh um Maxies Reaktion im Schrebergarten, wir sprachen das erste Mal darüber, hatten das Thema den Tag über vermieden, ich zumindest. Allerdings dachte ich, Maxie sei egoistisch, weil sie nur über Sally Ride sprach, in Wahrheit wollte sie warten, bis ich bereit war, darüber zu reden, dem Alkohol sei Dank.

Sie sagte mir nicht, was ich verdient hätte, zu hören: Wie dumm ich gewesen war, den Aufsatz zu schreiben, wie rücksichtslos und egoistisch, vielmehr redeten wir über meine Mutter und ihren Vater, dass sie vielleicht damit durchgekommen wäre, weil ihr Vater in der Partei war.

Wir fanden in einem Schrank noch eine undefinierbare Flasche Alkohol, Maxie meinte, es sei Wodka, ich hatte ja keine Ahnung. Irgendwann übergab ich mich in eine Ecke des Gartens, danach schliefen wir auf der zu kleinen Couch ein, das Windrad über uns kreischte.

Trotz der Fenster und trotz der schon um fünf Uhr aufgehenden Sonne verfehlten die Sonnenstrahlen unsere Couch, und wir wachten erst spät auf. Wir hatten Kopfschmerzen, ich weniger als Maxie, weil ich gekotzt hatte. Wir hatten Brand, waren orientierungslos, dieser kurze erste Moment, wenn du aufwachst und nicht weißt, welcher Tag ist und wo du bist und warum. Zu lange dauert dieser Zustand nicht, nur ein paar Sekunden, diese unfassbare Leere ist jedoch allumfassend beängstigend. Es war schon kurz nach halb zehn. Ich fragte mich, was Mutti denken würde und ob sie geschlafen oder die ganze Nacht auf mich gewartet hatte, am Küchentisch gesessen und eine Zigarette nach der anderen geraucht hatte.

Wir löschten unseren Durst mit vier vollen Händen unter dem Wasserhahn in der rechten Ecke des Schrebergartens, unsere Füße wurden nass. Der Fernseher lief noch, war die ganze Nacht gelaufen, dieses ständige Hintergrundgeräusch nervte allmählich, ich schaltete ihn aus, Maxie kam zu mir in die Hütte.

Es war Glück, dass wir den Fernseher ausgeschaltet und gerade wieder die Laube betreten hatten, sonst wäre es wohl anders gekommen. In dem Moment, in dem ich meinen Finger von der Taste löste, schepperte das Gartentor an den Zaun und ohne uns anzusehen oder abzusprechen, drückte ich mich unter die Couch, Maxie huschte zur